

Die Geschichte des ältesten Teiles der Klosteranlage in Sießen – des „Hauses St. Dominikus“¹

Mit dem ehemaligen Dominikanerinnenkloster Sießen verbinden Besucher zunächst die prächtige, im Stil des 18. Jhd.s von den bekannten Brüdern Dominikus und Johann Baptist Zimmermann erbaute barocke Klosteranlage und die dazu gehörige Pfarrkirche St. Markus.

Weithin unbekannt ist, dass ein noch heute gut erhaltenes und bewohntes Gebäude der Gesamtanlage in die Gründungszeit dieses Priorates, d.h. bis ins 13. Jhd. zurückreicht.

750 Jahre Dominikanerinnen Kloster Sießen – das Jubiläum gibt Anlass, sich mit größerer Aufmerksamkeit diesem ältesten Gebäude zuzuwenden und anhand seiner Geschichte die der Dominikanerinnen von ihrer Gründung im 13. Jhd. an bis zur Säkularisation und Neubesiedelung durch die Kongregation der Franziskanerinnen von Sießen im 19. Jhd. nachzuzeichnen.

Die Quellenlage für die Geschichte der Dominikanerinnen in Sießen ist nicht gerade als üppig zu bezeichnen. Einschlägige Quellen sind sehr verstreut und leider nur lückenhaft vorhanden, worin sich ein Stück Profan- und auch Archivgeschichte widerspiegelt.

Im Klosterarchiv Sießen liegen vier Originalurkunden.² Weitere Urkunden befinden sich in der Sammlung „Württembergisches Urkundenbuch“ (WUB), weitere Hinweise in den „Württembergischen Regesten“ aus den Staatsarchiven Stuttgart, Ludwigsburg und Sigmaringen, in welches ein Großteil des Bestandes aus dem ehemaligen Archiv in Obermarchtal eingegangen ist, daneben sind die Quellen in den Archiven der Erzdiözese Freiburg und des Bistums Rottenburg zu nennen, und im Blick auf die Aufhebung des Klosters vor allem die Quellen im Thurn & Taxischen Zentralarchiv in Regensburg.

Hauptinformationsquelle für die Kloster- und Baugeschichte des Dominikanerinnenpriorats von 1259–1803, bzw. 1828, ist eine Chronik aus dem 18./19. Jhd.,³ deren Verfasser bereits auf der Titelseite angeben, ältere Urkunden „bey Handen“ gehabt zu haben, die heute allerdings zum großen Teil nicht mehr auffindbar sind.⁴

Auch entsprechende Sekundärliteratur erschöpft sich bis in die Gegenwart hinein in mehr überblicksmäßigen Darstellungen, bei denen das hiesige Dominikanerinnenpriorat nur am Rande gestreift wird, da es eine eher sekundäre Rolle spielte (s. Literaturnachweis).

Somit wird in der Arbeit ergänzend auf entsprechendes Sammlungsgut wie Pläne, Grund- und Aufrisse, Restaurierungsberichte und bildliche Darstellungen zurückgegriffen, was die Baugeschichte des „Hauses St. Dominikus“ in der dominikanischen Zeit betrifft. Ab Mitte des 19. Jhs, der franziskanischen Zeit, kann wiederum verstärkt auf eigentliches Schriftgut zurückgegriffen werden.

Die Geschichte des Hauses St. Dominikus von 1259/60 – 1860 Die dominikanische Zeit ab der Gründung bis zur Säkularisation

Im hervorgehobenen Detail des Luftbildes, dem so genannten „Haus St. Dominikus“,⁵ befand sich die ursprüngliche Kirche, die die Dominikanerinnen bei ihrem Einzug in Sießen neben anderen Gebäuden vorfanden. Das Anwesen war ihnen vom hier ansässigen Ritter Steinmar von Strahlegg geschenkt worden. Dazu ist in der dominikanischen Chronik zu lesen:

„1259 [am 9. April] haben die edle Ritter von Strahlenegg, nämlich Herr Steinmar, samt seinen 3 Söhnen Wolfart, Steinmar und Friedrich von Strahlenegg obgedachten 6 Schwestern ihren adelichen Siz zu Sießen, samt allen angehörigen Gütern, so keiner andern Obrigkeit oder

¹ Die vorliegende Arbeit wurde 2009 als schriftliche Hausarbeit bei Herrn Dr. Christoph Schmider, Freiburg, im Rahmen einer Ausbildung zur kirchlichen Archivarin im „Volkersberger Kurs“ eingereicht;

² Es handelt sich um die Bestätigung der Regelverleihung an Priorin und Convent („in minori conventu“) in Saulgau 1295, die Inkorporationsurkunde von 1348 (zweimal vorhanden, für den Convent und für die Pfarrei Sießen) und die Inkorporationsurkunde von 1447 (Inkorporation der Heratskircher Pfarrkirche in das Kloster Sießen)

³ Gründliche Beschreibung des Jungfräulichen Gotteshaus Süessen. Erster Ursprung Anfang, und Stüftung des Closters und Gottshaußes Süessen guds im Constantzischen Bistumb gelegen nahe bey der Osterreichischen Statt Saulgen Auß Alten Documenten, und bey Handen habenden authentischen Schrifften zusammen gezogen, 2 Teile; Teil I verfasst von P. Gebhard Kempf OP, Dominikaner des Konstanzer Konventes, Beichtvater der Klosterfrauen in Sießen von 1728-1730 (vgl. Tauf- und Sterberegister der Pfarrei Sießen, Pfarrarchiv Sießen), + 1751; das Original der Chronik befindet sich im Thurn & Taxischen Zentralarchiv, Regensburg; im folgenden zitiert GB;

⁴ **ABB. 2:** GB, Titelseite;

⁵ Vgl. **ABB. 1;**

Herrschaft unterworfen gewesen, frey, ledig und eigenthümlich, ohne alle Beschwerden, mit Grund und Boden, auch das Stammhaus oder Schloßlein auf dem Briel zur beförderung der Ehre Gottes geschenkt und übergeben.

In eben diesem **1259ten** Jahr hat **Steinmar der jüngere**, mit Wissen und Verwilligung der Fürstin und **Äbbtissin Mechtildis von Buchau** das jus Patronatus, den Kirchensatz zu Sießen, samt aller zubeher und gerechtigkeit⁶, wie auch die Mühl im Ried, die Riede Mühl oder Heberles Mühl genannt, mit allem zubeher denen saulgauischen 6 Schwestern frey und ledig zu nuzen übergeben ... Diese gestifte Güter mit schönen feldern, wiesen, gärten und wäldern liegen um das kloster herum....⁷

Am **14. Mai 1260** siedelten sechs Schwestern der Saulgauer Sammlung nach Sießen um.⁸ Was sie hier an Gütern und Gebäuden vorfanden und in welchem Zustand diese waren, wird in der genannten Chronik so beschrieben: „...ein grosses Haus mit 3 gaden⁹, in deren unden und oberen das Kornhaus, den mittleren aber haben sie vor die Convent stuben gebraucht, und das Schlaffhaus darneben, dessen Aussehen waar gegen Saulgen hinab, darbey waren noch 4 kleine stüblein, deren sie sich in ihren übungen gebrauchten; obschon alles ganz ruinos und baufällig, auch übel zugericht, weilen die Edle Ritter disen orth nicht bewohnt, sonden allein einen Amtman hierhero gesetzt, welcher in dem grossen haus ob dem Holtzgang sich aufgehalten, so wegen grosser baufälligkeith und unbrauchbarkeit ist abgebrochen worden (...).“

Bisher nicht geklärt ist der weitere Verbleib des Saulgauer Konventes bzw. seine Beziehung zur neuen Gründung in Sießen. Es kann vermutet werden, dass die Neugründung in Sießen, ein Wunsch der ehemaligen Gattin des Stifters, Judintha, auf ihren bei der Scheidung rechtmäßig zurückgeforderten Gütern, personell zunächst mit Schwestern aus Saulgau getätigt wurde. Später könnte eine Vereinigung der beiden Konvente erfolgt sein – was jedoch Spekulation bleiben muß. Jedenfalls taucht der Konvent in Saulgau letztmals 1301¹⁰ auf.

Über die gestifteten Güter in Sießen ist weiter zu lesen: „Auch haben dise 6 ordens Schwestern in dem Eintritt diser obbenannten Stüftung gefunden die **Kirch**, welche annoch¹¹ von den jnnwohnenden Klosterfrawen gebraucht wirdt, und in dem alten Platz und Situation dem dienst Gottes gewidmet...“

Dieser Quelle zufolge bestand die „alte Kirch“ als solche noch in der Mitte des 18. Jhs. Sie war wohl im Rahmen des seit dem Frühmittelalter üblichen Eigenkirchenwesens von den Herren von Strahlegg zu Gottesdienst- und Andachtszwecken für deren hier wohnenden Amtmann mit Familie, das dazugehörnde Gesinde und die hörigen Bauern des Umlandes gebaut und genutzt worden. Was den Patron der Ursprungskirche anbelangt, gibt das Hochaltarbild der jetzigen Pfarrkirche St. Markus, das aus der „alten Kirch“ übernommen wurde und somit älteren Ursprunges als diese ist, einen Hinweis: die darauf sichtbare Figur des hl. Markus mit dem Attribut des Löwen lässt den Evangelisten auch für die ursprüngliche Kirche als Patron vermuten.¹²

⁶ Dass es sich hierbei bereits um eine Pfarrkirche handelte, belegt auch die Pfarrchronik (Pfarrarchiv Sießen);

⁷ GB II, S. 1; WUB V, Nr. 1531, S. 297f.; eine Kopie von 1822 der lat. Gründungsurkunde befindet sich im Klosterarchiv, Sign. 01.03-9; des weiteren hält den Stiftungsakt ein Ölgemälde von 1646 fest, Maler unbekannt, s. **ABB. 3** mit Detail;

⁸ 1251 hatte Steinmar von Strahlegg mit seinen drei Söhnen seine Hofstätte mit Haus in Saulgau den bereits dort wohnenden Konventfrauen zueigen geschenkt – vgl. WUB IV, Nr. 1175, S. 243; s. auch WILTS, Andreas: Beginen im Bodenseeraum, Sigmaringen 1994, hier: S. 434f.; In einer päpstlichen Bestätigung werden sie 1320 „Schwestern des kleinen convents zue saulgau“ genannt – GB I, S. 7; sie versprachen in einem Kapitelsbeschluss unter Vorsitz des Priors von Konstanz, Heinrich von Lindau, nie mehr als maximal 30 Schwestern zu sein, ebda, S. 8; GB II; S. 3;

⁹ Der Begriff „gaden“ kann im Mhd vielerlei bedeuten: urspr. ahd. gadam „Raum“, „Gemach“, später auch „Geschoss“, so 1298 im österreichischen Landrecht belegt: „pauen ... dar zwair gaden hoch ist“, Übers. Wikipedia;

¹⁰ Die Priorin des Konventes in Saulgau, Sr. Judenta von Hagnau, erklärt eidesstattlich für sich und ihre im folgenden benannten Schwestern, vor Jahren Besitzungen in Heghain bei Ertingen um 20 Mark Silber Konstanzer Gewichts an Kloster Salem verkauft zu haben, diesbezüglich jedoch keine Briefe zu besitzen; s. Codex Diplomaticus Salemitanus, Bd. 1. S. 31;

¹¹ „annoch“ bezieht sich auf die Entstehungszeit der Chronik „Gründliche Beschreibung...“, zu Beginn des 18. Jhs;

¹² **ABB. 4:** Das für die Barockisierung der „alten Kirch“ geschaffene Hochaltarbild war im II. Weltkrieg verschollen und wurde 1941 durch Zufall von Sr. Heimrada Kässer (+ 1969) auf der Kirchenbühne wieder gefunden und in der Barockkirche angebracht. - vgl. hierzu und zum Altarbild insgesamt: SATTLER, Manfred: Über das Hochaltarbild und seine Restaurierung, in: Festschrift zur Hochaltarweihe, Sießen 1988, S. 49-51. – vgl. **ABB. 4.1:** oberes Detail aus dem Hochaltarbild, Kloster- und Pfarrkirche St. Markus in Sießen; **ABB 4.2:** Detail der Klosteranlage;

Auch der neu gegründete Konvent nannte sich „Convent zue St. Marxen“. Das Markuspatrozinium könnte ein Hinweis auf einen bereits frühmittelalterlichen Ursprung der Kirche sein.¹³

Am **06.02.1348** wurde diese Pfarrkirche vom Konstanzer Bischof Ulrich III. Pfefferhard (1347/48 Bischof von Konstanz) dem Kloster Sießen inkorporiert.¹⁴ Während im 13. Jh. nach Berichten der Chronik die Klosterfrauen in bitterster Armut leben und um das Lebensnotwendigste kämpfen mussten,¹⁵ verbesserte sich ihre wirtschaftliche Lage im 14. Jhd: der Grundbesitz wurde umfangreicher durch Mitgiften der Ordensfrauen, Schenkungen und Erwerb von Besitzungen in nahezu allen umliegenden Ortschaften,¹⁶ auch durch Weingärten in Markdorf, Überlingen und Immenstaad. 1502 erwarb das Kloster sogar eine eigene Torkel (Kelter) in Markdorf. Unmittelbar in der Nähe des „Gottshauses“ befanden sich von Anfang an ein Steinbruch, eine Mühle (die „Riedmühli, später Häberlesmühle) und später eine Ziegelei - Besitzungen, die im Laufe der Zeit einen gewissen Wohlstand ermöglichten oder einen solchen andeuten.

Wenn im Restaurierungsbericht von 1994 eine **Gotisierung** der Kirche nachgewiesen wird, dürfte sie wohl am ehesten in der Zeit des wirtschaftlichen Aufstiegs, im 14. Jh. anzusetzen sein, denn in den folgenden Jahrhunderten änderte sich die ökonomische Lage des Klosters wiederum gravierend: es musste abermals große Schäden durch Kriege und Kriegslasten erleiden, des öfteren waren Soldaten im Kloster einquartiert, die alles, was ihnen unter die Hände kam, plünderten, raubten und vernichteten. Immer wieder, sogar in kurzen Abständen, waren die Klosterfrauen gezwungen, bis zu einem halben Jahr oder gar länger ihr Kloster zu verlassen, nach Saulgau, Überlingen und später auch Konstanz zu fliehen, um dann bei der Rückkehr das völlig verwahrloste Anwesen wieder notdürftig herzurichten und zu beziehen. Zu den Auswirkungen der damals „großen Politik“¹⁷ gesellte sich die Politik im Kleinen, d.h. schwere Repressalien durch die Schutzbvögte,¹⁸ gegen die sich der Konvent lange vergeblich zur Wehr zu setzen suchte und die finanziell kaum Spielraum zuließen, vor allem nicht für notwendige Instandsetzungen der in Mitleidenschaft gezogenen Gebäude – die Chronik weiß hiervon genug zu berichten.¹⁹

Den nächsten Hinweis im Zusammenhang mit der Kirche finden wir in der Chronik im Jahr **1683**: In diesem Jahr wurde „die Kirch“ wegen „*Dunckle und Älte*“ von der damaligen Priorin Maria Dominica Baiz renoviert und mit neuen Altären und Altarblättern (1684/1685) ausgestattet.²⁰ Diese Frühbarockaltäre wurden später aus der alten in die neuerbaute, am 16. Mai 1733 vom Konstanzer Weihbischof Franz Anton zu Sirgenstein konsekrierte Pfarrkirche, erbaut von den Brüdern Dominikus und Johann Baptist Zimmermann, übernommen.²¹ Der Zustand der alten Kirche erklärt sich wohl aus deren Alter und dem 1674 aus „Nachlässigkeit der Schreiner“ erfolgten Brand des Klostergebäudes, welches direkt an die alte Kirche angebaut war und hierbei

¹³ BINDER-ETTER, Elisabeth: „Geschichte der Kirche und ihrer Altäre“, in: Festschrift zur Altarweihe des neuen Hochaltars, Sießen 1988, S. 18-25; hier: S. 18; s. auch LThK Bd. 3, Freiburg 1995: das Kirchenpatrozinium St. Markus lässt auf eine spätrömische, bzw. frühe fränkische Entstehungszeit schließen; - vgl. auch **ABB. 5** und **ABB. 5.1**;

¹⁴ „Nachdeme dan, wie obgemeldt, denen klosterfrawen das jus patronatus, oder kirchsaz der kirch zue Süessen sambt aller zuogehörs, und gerechtikeith von denen edlen stüfftern übergeben worden, ist solche pfarrkirch zue Süessen verewiget worden sambt allem ihrem einkomen dem tisch des gottshauses von Ualrico bischoffs zue Constanz anno 1348“, GB I, S. 9; die Originale der Inkorporationsurkunde sowie eine Abschrift von 1822 befinden sich im Kloster- und Pfarrarchiv Sießen; Regesten hierzu im Erzbischöflichen Archiv Freiburg (Reg. Episc. Const. Nr. 1935) und im Diözesanarchiv Rottenburg;

¹⁵ Um die ärgste Not zu lindern, schenkte die Äbtissin Mechtildis von Buchau, die auch Grundherrin von Saulgau war, dem Konvent zu Sießen die Güter zu Wagenhausen mit Äckern, Wiesen und Wäldern, „GB I, S. 6, II, S. 2; 1299 schenkt die Äbtissin Adelheid von Buchau dem Konvent in Sießen den Hof Hausen, WUB XI, Nr. 5313, S. 291;

¹⁶ So in Marbach, Ertingen und Herbertingen und auch in der entfernteren „Göge“ mit Hohentengen, Ölkofen und Völlkofen, GB II, passim;

¹⁷ Sießen lag an einer militärisch wichtigen Durchzugstraße sowohl im 30jährigen Krieg als auch in den Kämpfen des spanischen Erbfolgekrieges zu Beginn des 18. Jhs;

¹⁸ Seit 1452 die Reichserbtruchsess von Waldburg-Scheer, die in der Folgezeit ihre Schutzherrschaft mehr zum Schaden als zum Nutzen des Klosters ausübten; GB I, S. 25;

¹⁹ Kübler schreibt hierzu treffend in seiner Chronik: J. Kübler beurteilt das 16. Jhd. für das Kloster nach seiner Aktenkenntnis so: „Aus den bisherigen Ausführungen, [...] kann man ersehen, wie der Schutzbvogt seine Stellung dem Kloster gegenüber in einer Weise missbrauchte, dass man im Kloster an das Wort denken konnte: ‚Gott schütze mich vor meinen Freunden, vor meinen Feinden kann ich mich selbst schützen.‘“ In: J. Kübler, Chronik, S. 40;

²⁰ GB I, S. 4;

²¹ 1762/63 erhielt der Kirchenneubau neben dem Hochaltar auch eigene neue Nebenaltäre im damals üblichen Spätrokostil: „1763 sind die Nebenaltär accordirt worden, samt der Kanzel. Zum Nuzen kamen, das man das altar Blat vom Hochaltar und S. Thomas brauchen konnte: nur das Blat auf Dominici altar musste neü gemacht werden für 70 fl.“, GB II, S. 34 – Altarblatt des Thomas-Altars s. **ABB. 6** und **ABB. 6.1** (Detail);

völlig ausbrannte.²² Man darf wohl vermuten, dass die „Dunckle“, von der die Chronik spricht, nicht nur durch das Abbrennen von Kerzen bei liturgischen Feiern, sondern vor allem durch den eingedrungenen Rauch infolge des Brandes entstanden war. Mit dem Bau des neuen Klosters und der Dominikus-Zimmermann-Pfarrkirche St. Markus – einer weitblickenden und mutigen Tat der damaligen Priorin Frau Josepha Baiz²³ – war die alte Kirche als Kirche überflüssig geworden und erhielt eine neue Bestimmung: 1770/71 wurde in ihr eine **Kornschütte** eingebaut, dazu im untersten Stock drei Gewölbe „Mägdstuben“ und eine „Milchkammer“ eingerichtet.²⁴ Zu diesem Zweck wurden die Fenster im Erdgeschoß herausgebrochen, wie an den unterschiedlichen Fensterstöcken noch heute zu sehen ist. Mit der Einrichtung der Schütte war das Einziehen von Böden notwendig, ebenso wohl auch das Zumauern der sieben gotischen Kirchenfenster auf den nach Süden gelegenen Längsseite des Kirchenschiffes. Ein auf den älteren Gemälden sichtbarer Dachreiter, der typisch für Saalkirchen der Bettelorden ist, verschwand, wie ein Foto von 1860 belegt;²⁵ dadurch verlor das Haus nach außen hin seinen Charakter als Kirche und wurde zu einem mehrstöckigen Haus, geeignet für unterschiedliche Nutzungszwecke.

Ein Aufriss aus dem beginnenden 19. Jh. zeigt die eingezogenen Kornschüttenböden und weitere bauliche Veränderungen, wie etwa den Einbau von Treppen, um in die einzelnen Etagen gelangen zu können.²⁶ Offensichtlich hat man hierbei auch den gesamten Dachstuhl erneuert, denn bei der Sanierung 1994-96 wurde ein Dachbalken entdeckt, in welchem die Jahreszahl 1771 (Abschluss der Umbauarbeiten) gut lesbar eingeritzt ist.²⁷ Bekanntlich „verewigten“ sich Handwerker nach Abschluss ihrer Arbeiten durch ihren eingravierten Namen oder eine entsprechende Jahreszahl.

Die Notwendigkeit einer neuen Kornschütte lag auf der Hand, da die im alten Kloster vorhandene baufällig geworden war.²⁸ Überdies waren die Jahre um 1771ff. bestimmt von Missernten und Teuerung, sodass jedes Körnchen Getreide sowohl für den eigenen Unterhalt als auch für die Speisung Armer und Hilfsbedürftiger notwendig gebraucht wurde.²⁹ Dass hierfür die „alte Kirch“ genutzt wurde, dafür könnten vielleicht auch noch andere als rein pragmatische Überlegungen ausschlaggebend gewesen sein: wurde vormals eben hier das „eucharistische Brot“ verehrt und aufbewahrt, so könnte möglicherweise durch die Nutzung der Kirche als Kornschütte an eine symbolische Verbindung zwischen der Eucharistie und dem Nahrungsmittel „Brot“ gedacht worden sein – für Ordensleute ein vielleicht nicht allzu abwegiger Gedanke.

3.2. Das Haus St. Dominikus im Besitz der Standesherrschaft Thurn & Taxis und die Übernahme der Klosteranlage durch die Kongregation der Franziskanerinnen von (Oggelsbeuren-) Sießen

Das Gebäude blieb Kornschütte über die Phase der Säkularisation hinweg und wurde als solche von den „neuen Herren“ Thurn & Taxis übernommen. Inwieweit diesen der ursprüngliche Zweck des „Kastengebäudes“ bekannt war, entzieht sich unserer Kenntnis. Somit kann auch nicht nach-

²² GB II, S. 18;

²³ Die Kosten für Kloster und Kirche, die in der „GB II, S.26f. mit insgesamt ca. 35.000 fl. angegeben werden, erreichten offensichtlich die Grenzen des finanziell Leistbaren, sonst hätte man nicht die alten Altäre übernommen und mehrere Jahrzehnte mit der Neuausstattung gewartet. Frau Josepha Baiz konnte in ihrem Vorhaben mit der Unterstützung der Provinziale in Konstanz, Balthasar Mayr und Andreas Roth, rechnen (ebd. S. 24), überdies mit einer Vorleistung aus der Erbschaft ihres Bruders, Christoph Baiz, Bürgermeister von Ofen (Budapest), der bereits 1716 eine entsprechende Summe testamentarisch zugesagt hatte –s. Testamentsabschrift, Klosterarchiv, Sign. 01361; - Ein Bildnis der Priorin Josepha Baiz (+ 1734) existiert auf deren Totengedenktafel, s. **ABB. 7**;

²⁴ GB II, S. 35; die seinerzeit übliche feminine Namensform durch das Suffix „-in“ (*Baizin*) wurde aktualisiert;

²⁵ **ABB 8**;

²⁶ **ABB 9**;

²⁷ **ABB 10**;

²⁸ Die alte Schütte wurde bis auf den untersten Stock abgebrochen, Holz und Stein der alten Schütten für das „Herber-tinger Scheuerlein“ verwendet, GB II, S.35;

²⁹ „Auch hat man in diesem – [1]771 jah wegen vorjähri-gen Misswachs, besonders der winterfrüchten, und starcker ausfuhr in die Schweiz, das viertl Korn im Monath Juny bezahlt mit 4 fl. 18 kr – das viertl Roggen 2 fl. 58 kr – Gersten 2 fl. 30 kr – Erbsen 2 fl. 50 kr – haber 52 kr. - Bey dieser theuern zeit sind täglich gegen 500 arme personen in das Kloster kommen, denen man auch das letzte körnlein getraidt geben. - -- auch hat das Kloster um Futter zu schonen, weniger Schwein gemäst, einige verkauft, und einen wachthund abgeschafft. Die Ernd ist zwar 1771 etwas besseres gewesen, doch wegen vorigem jah noch theuer. --- auch wachst ano 70 und 71 sehr wenig wein, so das das Fuder wein vom besten auf 250 fl. gestiegen“, GB II, S. 36;

gewiesen werden, ob die Kongregation der Franziskanerinnen von (Oggelsbeuren-) Sießen bei der Übernahme der Klosteranlage mit der Geschichte des Kastengebäudes vertraut war. Möglich wäre es, da noch zwei Dominikanerinnen aus dem ehemaligen Konvent die Übernahme des Klosters erlebten, eine von ihnen sogar zwei Jahre den Neubeginn vor Ort mitbekam.³⁰ Des Zusammenhanges wegen soll hier kurz auf die Entstehungsgeschichte der Kongregation der Franziskanerinnen von (Oggelsbeuren-) Sießen vor allem im Blick auf die Verlegung des Mutterhauses nach Sießen eingegangen werden:³¹

1853 suchte Stadtpfarrer und Schulinspektor Josef Kuonz aus Dieterskirch, OA Ehingen/Donau, bei den Franziskanerinnen in Dillingen, Bayern, nach um Unterstützung bei der Gründung einer neuen Kongregation, die sich der „Bildung und Erziehung der weiblichen Jugend“ widmen sollte. Dieser Wunsch stieß in Dillingen auf offene Ohren, zumal seit Jahren Mädchen aus Württemberg nach Dillingen, also ins damalige „Ausland“, gehen mussten, um eine Schulbildung zu erhalten.³² Am 2. März 1854 zogen vier Dillinger Konventualinnen in Oggelsbeuren, OA Ehingen/Donau ein und begannen dort, zusammen mit drei württembergischen Kandidatinnen, sowohl klösterliches Leben als auch den ersten Schulunterricht mit Internat für bereits schulentlassene Mädchen. Schon 1855 gestaltete sich der Zustrom an eintrittswilligen Kandidatinnen und bildungshungrigen Mädchen so drängend, dass die noch junge Gemeinschaft daran dachte, das für ihren ersten Anfang in Oggelsbeuren hergerichtete ehemalige Franziskanerinnenkloster,³³ welches in der Josephinischen Reform 1787 aufgehoben und in der Säkularisation gleichfalls in den Besitz der Standesherrschaft von Thurn & Taxis übergegangen war, durch einen Anbau zu erweitern. Doch diese Überlegungen wurden bald verworfen, da abgebrochene Teile des alten Klosters sich für eine Erweiterung als völlig ungenügend erwiesen, und so bemühte man sich bereits 1856 um den Erwerb des ehemaligen Dominikanerinnenklosters in Sießen/OA Saulgau. Die Bemühungen waren letztlich erfolgreich,³⁴ so dass 28 Klosterfrauen und 30 „Zöglinge“ samt allem Personal am 24. Mai 1860 nach Sießen übersiedeln konnten.

Zunächst gehörte die Kornschütte, der „Fruchtkasten“ oder das „Kastengebäude“, wie es in dieser Zeit genannt wurde, noch nicht zum Besitz der neuen Kongregation. 1869 schrieb das fürstliche Rentamt die Versteigerung des „Kastengebäudes“ auf Abbruch aus³⁵ (wie schon 1857 die Kapellen St. Magdalena und St. Wendelin), was allerdings (glücklicherweise) nicht erfolgte. Die Tatsache, dass das Kastengebäude von den Standesherrn von Thurn & Taxis zum Abbruch freigegeben wurde, lässt zwei Schlüsse zu: entweder wusste man nichts über die historische

³⁰ Es sind dies die beiden Dominikanerinnen Martha Frotzner (+ 10.05.1860) und Agatha Walser (+ 06.10.1862); beides Laienschwestern, die 1826, im Zuge der Zusammenlegung des Klosters in Ennetach mit dem Dominikanerinnenkloster in Sießen hierher versetzt worden waren. Agatha Walser pflegte ihre gebrechliche Mitschwester bis zu deren Tod; sie selbst bewohnte im 2. Stock des Kloster ein Zimmer in der Nähe der Pfarrwohnung und wurde von den Bediensteten des Pfarrers mitversorgt, solange keine Klosterfrauen am Ort waren. Nach ihrem Tod wurden beide, wie alle Dominikanerinnen in der Säkularisation, auf dem Gemeindefriedhof bei der Wendelinskapelle beerdigt (s. Totenregister, Klosterarchiv). - In diesem Zusammenhang sei auf eine gemeinschaftsinterne mündliche Tradition im Zusammenhang mit dem alten romanischen Kruzifix verwiesen, s. **ABB. 11** und Beschreibung; – Zur Geschichte des ehemaligen Dominikanerinnenklosters in Ennetach s. SPÄTH, Josef: „Das Nonnenkloster in Ennetach. Das Frauenkloster der Dominikanerinnen in Ennetach 1280-1826“, Ennetach 1997, S. 99ff;

³¹ Eine fundierte und umfassende Darstellung der Geschichte steht noch aus; zu den vorhandenen Abhandlungen s. Literaturverzeichnis;

³² Die Zusage erfolgte, obwohl Dillingen selbst erst 1829 restituiert worden war und parallel zur Neugründung in Oggelsbeuren eine zweite Gründung ins Leben rief: die Kongregation der Franziskanerinnen von Au am Inn; zur Geschichte der Dillinger Franziskanerinnen vgl. SCHREYER, Lioba: „Geschichte der Dillinger Franziskanerinnen“, 2 Bde, Dillingen 1980, hier Bd. II: 19. Jahrhundert seit der Restauration, S. 218-241; die Gründung in Au am Inn betreffend ebd. S. 245ff;

³³ Vgl. zu dessen Geschichte STRÖBELE, Hermann: „Die Gemeinde Oggelsbeuren mit dem ehemaligen Frauenkloster. Ein kultur-, rechts- und allgemeinesgeschichtlicher Beitrag zur Geschichte Oberschwabens“, Oggelsbeuren 1974; hier S. 295ff;

³⁴ Es gab noch weitere Interessenten, so die Jesuiten und die Dominikanerinnen von Thalbach bei Bregenz; auf Bitten der Franziskanerinnen von Oggelsbeuren gab Bischof Josef Lipp von Rottenburg der Niederlassung einer diözesaneigenen Kongregation Vorrang vor einer „ausländischen“ Gemeinschaft; Chronik, Bd. I, S. 55;

³⁵ Chronik, Bd. I, S. 264: „Auf den 5. Februar 1869 schrieb das Fürstliche Rentamt eine Versteigerung des sog. Kastengebäudes auf den Abbruch aus, mit der hervorzuhebenden Bedingung, dass das Rentamt unter mehreren Ersteigern sich die Wahl vorbehalte. Mit Rentmeister erschienen Zimmerleute aus Ostrach, Kaufsliebhaber aus Saulgau /:Rapp (Oberbaumeister in Saulgau; sein Name taucht auf verschiedenen zeitgenössischen Situationsplänen auf), Kaufmann Figel von Altshausen; letzterer steigerte von 1000 fl. Ausgebot bis auf 1950 fl; der Beichtvater auf 2000 fl. Die vorbehaltene Genehmigung wurde keinem zu theil. Das Kastengebäude sollte auf viel angemessenere Weise an das Kloster kommen anno 1871.“

Bedeutung des Gebäudes – oder aber, falls Kenntnisse vorhanden waren, es bestand kein über die wirtschaftliche Nutzung hinausgehendes Interesse mehr an den einst erworbenen Gütern.³⁶

4. Bauliche Veränderungen und Nutzungen des Hauses St. Dominikus von 1871 – 1994 im Spiegel der Untersuchungsergebnisse von 1994 – 1996

Offensichtlich schon länger war auch die neu eingezogene Ordensgemeinschaft³⁷ an dem verpachteten „Kastengebäude“ interessiert, was sich aus der höchsten Preisbietung³⁸ durch den damaligen Beichtvater Hugo Adalbert Remlinger³⁹ bei der Versteigerung erkennen lässt. 1870 schien die Situation günstig; es kam die Überlegung auf, ob „Kastengebäude“ und angrenzender „Fasanengarten“⁴⁰ nicht gegen den sogenannten „früheren Neher'schen Scheueranteil“ samt Garten zu vertauschen seien, da letzterer mit der „fürstlichen Scheuer“ unter einem Dache stehe.⁴¹ Eine Prüfung der Tauschobjekte vor Ort durch den fürstlichen Techniker Espoulliez ergab, dass der Tausch für die Herrschaft günstig und für beide Teile wünschenswert, also ein sogenannter „reiner“ Tausch wäre. Überraschenderweise verlangte das fürstliche Rentamt in Scheer unmittelbar vor dem Zustandekommen des Tauschvertrages die Zahlung der Reparatur der Scheuer in Höhe von 1700 fl. Dieses Ansinnen wurde vom Kloster, bzw. durch Beichtvater H. Remlinger, verhandlungstechnisch geschickt pariert und nur unter der Bedingung angenommen, dass das Rentamt seinerseits das „Kastengebäude“ repariere und für die Kosten aufkomme⁴² – worauf das Rentamt ohne jede weitere Bedingungen auf den reinen Tausch einging. Auf diese Weise kam das Kastengebäude durch Tauschverfahren⁴³ an die Franziskanerinnen von Sießen.

Nun ging es rasch und zielstrebig an die notwendigen baulichen Veränderungen, um das ehemalige „Kastengebäude“ für die beabsichtigten Zwecke nutzen zu können. Im Wesentlichen sollte es für Wohnzwecke umgebaut werden – eine Bestimmung, die ihm bis in die Gegenwart hinein erhalten geblieben ist.

Eine 1994/95 von Restaurator Herbert Eninger⁴⁴ auf Anforderung des Bauherrn (der Kongregation) hin vorgenommene Untersuchung des Gebäudes ließ dessen historischen Kern zutage treten, bestätigte und korrigierte die älteren bildlichen Darstellungen und zeigte die baulichen Veränderungen von 1771 und 1870/71 deutlich auf. Eninger geht in seinem Bericht von vorhandenen Gemälden aus, vor allem vom bereits erwähnten Detail des Hochaltarbildes von 1684.⁴⁵

Anhand der Untersuchungsbefunde weist der Restaurator die ehemalige Kirche als eine gotisierte einschiffige Saalkirche mit rechteckigem Grundriss und integriertem, überhöhtem Chor aus, unter welchem sich ein kleiner Kryptaraum befand, der möglicherweise aus der romanischen Vorgängerkirche übernommen worden war. Der Dachstuhl war nach oben offen und bildete die Kirchendecke, anstelle eines Kirchturmes war ein Dachreiter vorhanden. Die *Nordwand* wurde durch zwei (evtl. fünf) kleine Fenster in einer Höhe von ca. 3,75m – 4,50m gegliedert. Die Höhe der Fenster bestätigt einen ehemals vorhandenen Anbau (das alte Klostergebäude). Auf der *Ostseite*

³⁶ Letzteres ist zu vermuten, da die Herrschaft von Thurn & Taxis, 1806 mediatisiert, sich seit 1810 im säkularisierten Kloster St. Emmeram in Regensburg niedergelassen und durch dessen Ausbau zum prunkvollen Stammschloss ihren Schwerpunkt hierher verlagert hatte. 1867, unmittelbar vor den oben erwähnten Ereignissen, wurde die Post verstaatlicht, Thurn & Taxis musste die Postrechte gegen eine Entschädigung abtreten. Dies bedeutete zweifellos Minderung des Ansehens und der Bedeutung als Standesherrschaft. Insofern waren Entwicklungen im fernen ober-schwäbischen Gebiet möglicherweise von eher sekundärem Belang, die Sicherung des eigenen Vermögens vorrangig; Nachforderungen beim Kaufschilling nach Abschluss des Kaufvertrages 1859/60 legen dies ebenfalls nahe;

³⁷ Ebenso waren schon 1867 der hiesige Pfarrer Waizenegger und die Standesherrschaft selbst interessiert; letztere beabsichtigte, das Haus zu einem Ökonomiegebäude umzubauen, was technische Probleme ergab, Thurn & Taxisches Zentralarchiv 230;

³⁸ s. oben Fußnote 34;

³⁹ Geb. am 15.03.1833 in Wurmlingen / Tuttlingen kam er am 8.11.1865 als Pfarrverweser von Erbsetten / Zwiefalten nach Sießen; hier bezog er vorerst die Wohnung „im alten Kloster“. Er starb am 29.05.1889 in Sießen;

⁴⁰ **ABB. 12** und **12.1**: ehemaliger Friedhof der Pfarrei St. Markus 1803, mit überdachter abgrenzender Mauer, die vom „Pforten- oder Gasthaus“ zur „alten Kirch“ führte – aktuelles Foto und Plan 1860;

⁴¹ **ABB 13** und **ABB 13.1**: Situationspläne von 1860 und 1865 mit eingezeichneten Besitzverhältnissen, Zentralarchiv Thurn & Taxis, Regensburg, Plansammlung J 355.00 Sießen 004; Chronik I, S. 283;

⁴² **ABB 13.2**: Situationsplan 1869/70, Zentralarchiv Thurn & Taxis, Regensburg, Plansammlung J 355.00 Sießen 003; Chronik Bd. I, S. 283;

⁴³ Chronik, Bd. I, S. 275-279;

⁴⁴ Restaurierungswerkstatt Herbert Eninger, Haus Nr. 85, 88379 Oberwaldhausen;

⁴⁵ **ABB. 4.2**; s. auch **ABB. 14** und **14.1**: Aquarell aus der Zeit vor der Säkularisation;

fand er die Öffnung eines 6,70m hohes und 2,40m breiten gotischen Spitzbogenfensters, das sich über alle Stockwerke hinzog. Im Bereich des Giebeldreiecks diente ein rechteckiges kleines Fenster zusätzlich als Lichtquelle. An der *Südwand* wies er in gleichmäßigen Abständen mindestens fünf (evtl. sieben) Spitzbogenfenster nach, deren fünf sich fast auf die gesamte Höhe der Wand erstreckten.

Bei der Barockisierung 1683-85 wurde auf der *Westseite* offensichtlich ein großes Fenster mit Rundbogenabschluss (H ca. 5,50m x B 2,00m) eingebaut bzw. ein bereits vorhandenes erweitert, das sich bis zum Fußboden des 1. OG hinzog, zusätzlich rechts und links davon zwei kreisrunde Fensteröffnungen. Zeitgleich konnte er die Bemalung der Wände mit 5 Aposteldarstellungen⁴⁶ auf der Südseite nachweisen.⁴⁷ Ein vorhandenes siebtes Spitzbogenfenster dürfte in diesem Zusammenhang geschlossen worden sein. Vermutlich waren es auf dieser Seite sechs Aposteldarstellungen, die weiteren sechs müssten sich auf der gegenüberliegenden Nordwand befinden haben, konnten jedoch nicht mehr gefunden werden.

Der Umbau des Hauses zur Kornschütte 1771 machte den Einbau von drei Geschossebenen aus Fichtenholzbalken mit entsprechenden Stützen und Treppenaufgängen notwendig, ebenso die Errichtung eines neuen Dachstuhls unter Wegnahme des Dachreiters. Die vorhandenen gotischen Spitzbogenfenster dürften zugemauert worden sein, um das eingelagerte Korn vor starkem Lichteinfall und möglicher Selbstentzündung zu schützen.

Die folgenden Umbaumaßnahmen von 1870/71⁴⁸ nennt Eninger in seinem Bericht „die wohl massivsten Eingriffe in den gotischen und barocken Bestand“⁴⁹: die Geschossdecken wurden abgesenkt, die gotischen Fensteröffnungen übergangen und durch die heute sichtbare Fenstergliederung ersetzt.⁵⁰ Der Innenraum wurde völlig neu gestaltet, ohne Rücksicht auf den alten Bestand: Die Trennwände für die Zimmer wurden in Holzfachwerk errichtet, mit Ziegelsteinen ausgemauert und verputzt.

Dies war im Wesentlichen der Zustand, den das „Gästehaus“ in seiner Eigenschaft als Wohnung für den Superior, die Gäste des Klosters und andere Gruppen über 120 Jahre lang innehatte.⁵¹ Gelegentliche Auffrischungen der äußeren Fassade oder der Innenwände änderten an dem eigentlichen Aussehen und an der Zweckbestimmung wenig. Zu erwähnen ist noch, dass 1956/57 eine Dampfheizungsanlage eingebaut wurde, die das Anlegen von Rohrleitungsschächten in den Wänden und das Anbringen von Heizkörpern in den Fensternischen mit sich brachte. Auch ein Heizungskeller wurde im Untergeschoß eingebaut. Des Weiteren wurden die Räume elektrifiziert, was die Verlegung der Leitungen unter Putz bedeutete.

5. Die Restaurierung des Gästehauses von 1994 – 1996

5.1 Zielsetzungen – Vorgaben des Landesdenkmalamtes

Immer wieder taucht an der Wende der 80er/90er Jahre in den Protokollen der Generalleitung der Hinweis auf, dass das Gästehaus dringend und grundlegend saniert werden müsse, da es durch die annähernd ununterbrochene Belegung stark gelitten hatte.⁵²

Nachdem der Untersuchungsbericht des Restaurators vorlag, ging man im Herbst 1994 an die ersten Bauarbeiten⁵³. Deren Voranschreiten jedoch förderte weitere überraschende Ergebnisse zutage, so dass das Landesdenkmalamt und erneut der Restaurator hinzugezogen wurden: Der Vertreter des Landesdenkmalamtes, Herr Kästner, stellte die Forderung, bei der Sanierung darauf zu achten, den ehemaligen Zweck des Gebäudes für die Nachwelt sichtbar zu erhalten.

⁴⁶ **ABB. 15**;

⁴⁷ **ABB. 16** Graphik aus dem Restaurierungsbericht;

⁴⁸ Eninger setzt als Datum des Umbaus das Jahr 1865 an; aus der Chronik jedoch ist belegt, dass der Umbau erst 1870/71 stattgefunden hat – denn 1865 war das Haus noch im Besitz der Standesherrschaft von Thurn und Taxis – hierzu: Chronik I, S. 279ff;

⁴⁹ Restaurationsbericht, S. 12, Klosterarchiv o. Nr.;

⁵⁰ **ABB. 17, ABB. 17.1, ABB. 17.2**: Wandabwicklung Süd; **ABB. 18**: Ost – und Westseite; **ABB 19, ABB. 19.1, ABB. 19.2**: Wandabwicklung Nord;

⁵¹ Einteilung und Bewohner des „Gästehauses“: s. Anhang „Belegung“;

⁵² z.B. Protokoll der Generalleitung vom 20.09.1994, TOP I; Klosterarchiv;

⁵³ Die Genehmigung zur Umbaumaßnahme wurde mit Schreiben vom 26.07.1994 durch Generalvikar Werner Redies vom Ordinariat Rottenburg erteilt; das eingereichte Baugesuch datiert vom 16.07.1994, Klosterarchiv;

Gegen Ende des Jahres 1994 wurde seitens des Bauherrn ein Baustopp verhängt und der Restaurator noch einmal um eine genauere Nachuntersuchung gebeten, die von Januar bis März 1995 stattfand. Zugleich wurden im weiteren Vorgehen enge Absprachen zwischen dem Vertreter des Landesdenkmalamtes, Herrn Kästner, dem Restaurator und dem Architekten, Herrn Prinz,⁵⁴ bzw. dem Bauleiter, Herrn Diebold,⁵⁵ vereinbart.⁵⁶

5.2 Erkenntnisse der restauratorischen Untersuchungen – Umsetzung

Die Nachuntersuchung des Restaurators bestätigte und erweiterte die ersten Erkenntnisse: Im Innern der Raumschale zeigten sich anhand von Farbpigmentuntersuchungen ca. fünf Schichtenabfolgen des Putzes bis 1683, so z.B. ein dunkelgrauer Kalkanstrich mit weißer Quaderung an den Fensterlaibungen, der die erste Phase kennzeichnete, weitere Farbgebungen folgten. Auf der Südseite war man auf die, von der Zeichnung (**ABB 20**) her bekannte Tür mit einem bekrönenden Maßwerk mit Dreipass gestoßen – offensichtlich das ebenerdig eingebaute Kirchenportal, welches später gotisiert wurde.⁵⁷ Im Zuge der weiteren Bauarbeiten waren Erdaushubarbeiten im Kellerbereich⁵⁸ notwendig, bei denen die Baufirma auf einen alten Ziegelsteinboden, und darunter auf noch gut erhaltene menschliche Skelett-Teile und alte Grabüberreste im westlichen Parterre-Bereich (im Plan mit „Abstellraum“ bezeichnet) stieß.⁵⁹ Auch wurde im Mauerwerk mindestens eine alte hölzerne Emporenstütze gefunden.

Die oben genannte Vorgabe des Landesdenkmalamtes kam dem Anliegen der Gemeinschaft entgegen, das Haus für seine aktuellen Zwecke nutzen zu können und es nicht mehr unter erheblichen Kosten in seinen Ursprungszustand zurückführen zu müssen.⁶⁰ Man entschied sich zu folgenden Restaurierungsmaßnahmen, um den ehemaligen Zustand des Hauses zu dokumentieren:

1. Freilegung des oberen Teils des großen Ostfensters und Konservierung der Fensterlaibung, sodass die einzelnen Bauphasen ersichtlich sind; Integrierung dieses Fensters in einen Wohnraum;
2. Freilegung von Spitzbogenlaibungen auf der Südseite, die als Nischen in Wohnräumen integriert wurden;
3. Freilegung und Sanierung des Dachstuhls;
4. Freilegung und Restaurierung zweier Apostelgemälde an der Südwand, Sicherung derselben hinter einem Schutz aus Glas, Integrierung in einen Wohnraum;
5. Offenlegung alter Balken und Steinkonsolen der ehemaligen Empore und Gestaltung dieses Raumes zu einem Saal;
6. Restaurierung des ehemaligen Südportals, Ergänzung des unteren Teils des (zerstörten) Maßwerkes;
7. Öffnung und Sanierung des ehemaligen Kryptazuganges auf der Nordseite;
8. Sanierung des Kryptaraumes unter Beibehaltung der vorgefundenen alten Fußbodenplatten aus Ziegelstein;
9. Bestattung der menschlichen Skelett-Reste in einer Wand in der Nähe des Fundortes.⁶¹

⁵⁴ Geb. am 01.09.1927 in Grünkraut bei Ravensburg; erstes Bauprojekt in Sießen: Erweiterung und Umbau des Altenheimes Haus St. Klara in ein Pflegeheim, März 1985; das zweite: Sanierung des Hauses St. Dominikus. Man schätzte an ihm, dass er Altes zu erhalten und geschickt mit Modernem zu verbinden suchte, ebenso sein Einfühlungsvermögen in den Geist und das spirituelle Anliegen der Gemeinschaft. Architekt Prinz starb im Oktober 1998;

⁵⁵ Geb. am 15.08.1956 in Biberach war Herr Diebold zunächst Mitarbeiter im Architekturbüro Prinz, machte sich selbständig und wurde Bauleiter bei Herrn Prinz und den nachfolgenden Architekten bis heute. Auch bei ihm wird geschätzt, dass er Anliegen und Geist der Gemeinschaft kennt und respektiert;

⁵⁶ Protokolle der Baubesprechungen, Klosterarchiv, Bauakten „Gästehaus“;

⁵⁷ **ABB 20**;

⁵⁸ s. Graphik **ABB. 21**;

⁵⁹ s. **ABB. 22.1 – ABB. 22.3**;

⁶⁰ Innerhalb der Fachdiskussion bestehen beide Richtungen: die eine, die jede Sanierung unter der Maßgabe sehen will, dass der ursprüngliche Zustand wiederhergestellt wird, und die andere, die beides zu verbinden sucht: Sichtbarmachen der ursprünglichen Gestalt und des einstigen Zweckes bei gleichzeitiger Nutzungsmöglichkeit in der Gegenwart;

⁶¹ **ABB 23.1 – ABB. 23.9**;

5.3 Forderungen des historischen Erbes und zeitbedingte Bedürfnisse der Gemeinschaft – ein Spannungsfeld

Die Arbeiten zum „Ausbeinen“ des Hauses waren bereits in vollem Gange, doch über die Nutzung gab es in der Gemeinschaft recht verschiedene Auffassungen. Zunächst wollte man angesichts des Raumbedürfnisses das Gebäude auch künftig in allen Stockwerken für Gäste nutzen, wie es bereits seit 1870 der Fall war. Ein gewisser Modernisierungsgrad sollte dabei durchaus beachtet werden, ohne die „franziskanische Einfachheit“, die wesentlich zum Apostolat der Gemeinschaft gehört, im Gästebereich zu vernachlässigen. Den Standard eines Bildungshauses wollte man allerdings nicht erstreben, sondern den Gästen auch hierin am Leben der Gemeinschaft Anteil geben. Zugleich aber setzten Überlegungen ein, das Haus dahingehend zu sanieren, dass es – angesichts einer schwindenden Mitgliederzahl und auf Zukunft hin – leichter zu vermieten oder gar zu veräußern sei. Dies hätte z.T. komfortablere und dem Baukörper nicht unbedingt zuträgliche Maßnahmen erfordert. Die Meinungen und Ansichten hinsichtlich der Nutzung und in der Folge bezüglich der konkreten Sanierung und Ausstattung gingen, wie sich denken lässt, oftmals weit auseinander.

Als jedoch die Sanierungsarbeiten fortschritten und immer mehr Elemente der alten Kirche ans Tageslicht kamen, setzte in der Gemeinschaft ein Umdenkungsprozess ein, das Bewusstsein für die historisch-spirituelle Dimension des Hauses wuchs. Allmählich kristallisierte sich immer stärker heraus, wie Protokolle aus entsprechenden gemeinschaftsinternen Gesprächsrunden belegen,⁶² dass das sanierte Gebäude zum Kernbereich auch der gegenwärtigen Klosteranlage und Gemeinschaft gehört und in seiner Gestaltung und Bestimmung ein spiritueller Auftrag zu sehen ist: die Verbindung zwischen dominikanischem und franziskanischem Erbe.⁶³ So erhielt das Gebäude bei der Haussegnung bewusst den Namen „Haus St. Dominikus“.⁶⁴ Es war der Gemeinschaft klar, dass das Haus nur noch begrenzt bzw. gar nicht mehr für Gäste genutzt werden, sondern künftig ausschließlich als Wohnbereich für Schwestern bestimmt sein sollte. In der Folge sah sich die Ordensleitung vor die Aufgabe gestellt, für den Gästebereich, für Exerzitiant(inn)-en, Priester in einer Erholungsphase und andere Besucher andere Unterkunftsmöglichkeiten zu schaffen.

6. Die gegenwärtige Nutzung des Hauses – eine spirituelle Form der „Denkmalpflege“

Seit dem Abschluss der Umbauarbeiten wird das Haus im Erdgeschoß und in den beiden Obergeschossen von jüngeren Ordensmitgliedern bewohnt, die darin zu fünft oder sechst kleinere Lebenszellen zur gegenseitigen menschlichen und geistlichen Stütze bilden. In den Dachstock zog 1996 eine „kontemplative Lebenszelle“⁶⁵ ein – Schwestern, die sich im Auftrag der Gemeinschaft für eine bestimmte Zeit verstärkt dem Gebet widmen und zugleich Raum für Exerzitiantinnen und Mitlebende bieten. Hinsichtlich der Gestaltung und Ausstattung der Lebensräume konnte nun beruhigt die franziskanische Spiritualität zugrunde gelegt werden, die im Blick auf Einrichtung und Ausstattung einen wohl soliden und geschmackvollen, aber einfachen Stil verlangt.

Der oben beschriebenen aktuellen Nutzung liegt der Gedanke zugrunde, dass jedes Haus eine „Beseelung“ braucht, wenn es nicht verkommen soll. Erfahrungsgemäß erhalten sich Häuser, die bewohnt sind, länger als solche, die leer stehen. Im Fall des neu sanierten „Houses St. Dominikus“ wurde diese bekannte Wahrheit durch den Aspekt der „spirituellen Beseelung“ vertieft: indem es dem klösterlichen Kernbereich hinzugezählt und entsprechend „belebt“ wurde, konnte der ursprünglich sakrale Charakter der „alte(n) Kirch“ den heutigen Möglichkeiten entsprechend wieder aufgegriffen und in unserer Zeit fortgeführt werden. Es ist der „Geist“ eines Hauses, der von den darin Wohnenden geweckt wird und die Mauern durchdringt, sich auf vielfältige Weise konkretisiert und weiterwirkt. Dies ist meines Erachtens eine Form der Denkmalpflege, die der Forderung nach sachgerechter Weitergabe des historisch-religiösen Erbes und nach Schutz vor einer

⁶² z.B. Konventsprotokoll vom 30.11.1994, TOP I: Info über Stand der Baumaßnahme mit anschließendem Gespräch;

⁶³ Die Repro-Aufnahme „Franziskus und Dominikus begegnen sich“, nach dem historischen Bericht in: von CELANO, Thomas, *Leben und Wunder des hl. Franziskus von Assisi*, hrsg. von GRAU, Engelbert, *Franziskanische Quellschriften*, Bd. 5, 3. Aufl. 1980, Vita II, Buch 2, S. 365) ist an der Übergangsstelle von altem Kloster zum Haus St. Dominikus angebracht – s. **ABB. 24**;

⁶⁴ Die Haussegnung fand am 02.03.1996 statt;

⁶⁵ „Carceri“ benannt nach der Einsiedelei des hl. Franziskus oberhalb der Stadt Assisi;

schleichenden Säkularisierung durch Verluste und Profanierung entgegenkommt. Außerdem wird die immanente religiöse Bedeutung des Hauses an nachfolgende Generationen weitergegeben⁶⁶ und durch den „Geist des Hauses“ ein Beitrag zur Re-Evangelisierung in unserer Zeit geleistet. Dadurch erhält das neu sanierte Gebäude in sich schon eine pastorale Bedeutung.

Zusammenfassung

Die Dominikanerinnen haben die übernommene Kirche bis 1771 ihrem eigentlichen Zweck entsprechend genutzt, bewahrt und erhalten. Vorgenommene Restaurierungen und Stiländerungen wie z.B. die Barockisierung 1683-1685 schränkten den religiösen Charakter des Monumentes weder ein noch veränderten sie ihn, sondern die Maßnahmen waren Ausdruck eines den neuen Zeitumständen entsprechenden religiösen Verständnisses und Empfindens, das die ursprüngliche Grundintention des Gebäudes bewahrte. 1771 erfolgte, wie beschrieben, eine völlige Nutzungsänderung, die sich an den damaligen realen Lebensbedingungen orientierte. In der Tat war das Gebäude als ehemalige Kirche durch den Umbau zur Kornschütte nach außen hin nur noch schwer oder gar nicht mehr zu erkennen. Allerdings bestand seinerzeit kein Denkmalschutzgesetz, das diese Weisung aufgestellt und eingefordert hätte. Immerhin wurde das Gebäude in seiner Raumschale weiterhin erhalten und, wie schon angedeutet, in möglicherweise symbolischem Bezug zur Eucharistie als Speicher für das leibliche Nahrungsmittel „Brot“ genutzt.

Das gleiche wie bei der baulichen Veränderung von 1771 gilt für den Umbau des Hauses 1870f, diesmal von den neuen Besitzerinnen, den Franziskanerinnen durchgeführt. Maßgebend war zu dieser Zeit, den wachsenden Bedürfnissen der im Aufbau befindlichen Gemeinschaft der Franziskanerinnen Raum zu schaffen und zugleich dem apostolischen Auftrag dieser Gemeinschaft zu entsprechen. Das Haus wurde nach ca. 100 Jahren wieder neu durch Menschen „belebt“. Positiv ist überdies anzumerken, dass es der Kongregation ein Anliegen war, den Abbruch des Hauses zu verhindern, wie ihn die Standesherrschaft Thurn & Taxis offensichtlich beabsichtigte.

Anders verhält es sich mit der Sanierungsmaßnahme 1994-1996: zu dieser Zeit stellten sich der Kongregation andere Voraussetzungen und Umstände:

- Das Wissen um die historische Bedeutung des Gebäudes war bei den Verantwortlichen und teilweise auch in der Gemeinschaft vorhanden,
- und überdies existierten inzwischen staatliche und kirchliche Gesetze hinsichtlich der Bewahrung von Kulturgütern und des sachgerechten Umgangs mit ihnen.⁶⁷

Eine Sanierungsmaßnahme, wie sie 1994-1996 durchgeführt wurde, musste sich an Vorgaben halten und hatte andere Voraussetzungen als früher zu erfüllen. Dass die Kongregation wirtschaftlich in der Lage und darüber hinaus gewillt war, ein solches Projekt zu finanzieren, ist eine nicht zu unterschätzende generelle Grundvoraussetzung, - damals wie heute und auch künftig.

Was im Einzelnen saniert wurde mit dem Ziel, das Gebäude als ehemalige Kirche zu dokumentieren, ist, wie die Abbildungen im Anhang zeigen, gelungen und entspricht den Vorgaben des Denkmalamtes. Sicherlich hätte noch manches restauriert werden können, wie etwa weitere stark beschädigte Apostelfresken und Laibungen von Spitzbogenfenstern. Dies allerdings wäre kostenaufwändig gewesen, hätte keinen Mehrwert an Dokumentation besessen und wurde deshalb unterlassen. Auch wäre bei den Skelett-Funden u.U. mehr an Erforschung möglich gewesen, wie etwa die Untersuchung des gesamten Areals unter dem Kryptarium nach weiteren Gräbern und Skelett-Funden, die Einsendung von Knochenpartikeln zur genaueren Bestimmung von Alter und Geschlecht, und möglicherweise die sichtbare Bestattung der menschlichen Überreste in einem Glassarkophag, was insgesamt unterblieben ist. Bei alledem stellt sich aber immer auch die Frage nach dem Ziel und Zweck solcher Maßnahmen. Ganz abgesehen davon, dass Wartezeiten wegen historischer Nachforschungen die Baukosten wesentlich erhöht hätten, war es recht unwahrscheinlich, hinter den Skelettresten irgendwelche bedeutende Persönlichkeiten zu finden.⁶⁸ So schien es nach gutem Abwägen des Für und Wider angebracht, den bereits

⁶⁶ s. Charta der Villa Vignoni zum Schutz der kirchlichen Kulturgüter, in: Inventarisierung und Pflege des kirchlichen Kunstgutes. Verlautbarungen und Dokumente, Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), Arbeitshilfen Nr. 228, 1994; hier v.a. §§ 1,2,4,5,7,8,9;

⁶⁷ Gesetz zum Schutz der Kulturdenkmale (Denkmalschutzgesetz – DSchG) vom 25.05.1971 (GBl. S.797) mit Änderungen vom 27.07.1987 (GBl. S.230), vom 23.07.1993 (GBl. S.533) und vom 14.03.2001 (GBl. S.189);

⁶⁸ Überlegungen hierzu bei den entsprechenden Abbildungen im Anhang;

verhängten Baustopp nicht unnötig auszudehnen und weiter nachzuforschen, sondern den Toten in der nötigen Pietät eine geeignete Begräbnisstätte am Ort zu verschaffen. Bis zum Jubiläum 2010 wird dort eine Glasplatte mit entsprechender Inschrift angebracht, die auf deren Ruhestätte hinweist.

Wesentlich für die Zukunft scheint jedoch zu sein, dass im „Haus St. Dominikus“ die „spirituelle Denkmalpflege“ gewahrt bleibt, d.h. die Beseelung des Hauses durch geistlich lebende Menschen, was hinsichtlich der personellen Entwicklung der Gemeinschaft auch künftig eine Herausforderung darstellt. Erneut steht die Kongregation heute vor der Frage, wie das Gebäude zu nutzen ist. Es wäre bedauerlich, müssten andere Nutzungen als die gegenwärtige erwogen werden, denn dies würde nicht nur eine beginnende Profanierung und eine gewisse geistliche „Verwahrlosung“ des Gebäudes einleiten – auch die Gemeinschaft verlöre einen wesentlichen Teil ihrer Wurzel, die ihr beim Einzug in das Klosterareal vor 150 Jahren und beim Erwerb des Kerngebäudes, des „Hauses St. Dominikus“, vor ca. 140 Jahren zugewachsen ist. Es wird deshalb wichtig sein, in der Gemeinschaft bleibendes Interesse und historisches Bewusstsein für die Bedeutung des „Hauses St. Dominikus“ immer neu zu wecken und zu erhalten.⁶⁹

⁶⁹ **ABB 25:** Ansichten des „Hauses St. Dominikus“ von 1925 - 2009;